

Predigt im Evensong am 18. September 2011
in der Westminster Abbey zu London
Landesbischof Prof. Dr. Friedrich Weber

Text: Eph 2,11-22

Liebe Gemeinde, als der Verfasser des Epheserbriefes vor fast zweitausend Jahren seinen Brief nach Ephesus schrieb, tat er für seine Zeit nichts Ungewöhnliches – Briefe waren längst ein normales, wenn auch teures und aufwendiges Kommunikationsmittel und für die Menschen vielleicht viel selbstverständlicher als sie das für unsere Zeitgenossen heute sind. Denn wer rechnet schon noch damit, viele Seiten handschriftlichen Textes in der Post zu finden? Wir versenden unsere Papiere, wenn sie solchen Umfang haben, per Mail und tippen lieber in den PC als andere mit unserer Handschrift zu quälen.

Und dennoch: wir schreiben wirkliche echte Briefe vor allem dann, wenn wir etwas sehr Persönliches auf dem Herzen haben oder etwas so Wichtiges loswerden wollen, dass uns daran gelegen ist, zu vermeiden, dass unsere Nachricht irgendwann über irgendeinen Display flimmert und womöglich schon gelöscht ist, ehe sie tatsächlich in Herz und Hirn des Adressaten angekommen ist.

Uns ist wichtig, dass der Empfänger sich zum Lesen Zeit nimmt und hinsetzt und wenn es gut geht, nicht nur einmal liest, was wir sagen wollen. Denn wenn wir anderen zum Geburtstag schreiben oder zu einem Todesfall kondolieren müssen, wenn wir Streitigkeiten ausräumen wollen und schon gar, wenn es Liebesbriefe sind - immer zeigen wir etwas von uns selbst, öffnen wir unsere Gedanken und Gefühle. Denn Briefe transportieren ganz eindimensional nur unsere Sprache – keine Stimm- lage ist dabei, kein Gesichtsausdruck. Alles konzentriert sich auf das Wort.

Darum brauchen Briefe Zeit – nicht nur, wenn sie entstehen, weil wir mit der Hand und ohne Löschtaste langsamer und bedächtiger schreiben und unsere Worte deshalb sorgfältig wägen, sondern auch im Transport. Es genügt eben kein Knopfdruck – wir müssen die Seiten eintüten und eine Marke zur Hand haben, zum Briefkasten gehen und auf dessen Leerung warten und...

Vielleicht kommt das Briefeschreiben deshalb aus der Mode: denn in unserer Mediengesellschaft sind die Dinge und Inhalte darauf angelegt, schnell und vor allem originell zu sein. Der langsame und mühsame, auf wiederholtes Lesen angelegte Sprachduktus, den vor allem die Briefe – und die des Neuen Testaments sind dabei

besonders komplizierte Exemplare - uns zumuten, macht es schwer und mühsam, uns darauf einzustellen und zuzuhören, was der Schreiber uns sagen will.

Wir sind als Briefeschreiber und -leserinnen aus der Übung gekommen und es kann uns deshalb Sorgen machen, ob denn unsere Kinder, die selbst in hochemotionalen Lebenslagen mit Kurznachrichten hantieren, hier überhaupt noch einen Zugang finden. Dabei haben die Schreiber der paulinischen und deuteropaulinischen Briefe es sich sicher schwer gemacht, die richtigen Worte zu finden und immer mal schimmert durch die Zeilen hindurch, wie ernst sie den Auftrag nahmen, von ihrem Glauben zu reden und um seine Wahrheit zu ringen.

Warum aber sind es so lange Texte geworden? Vielleicht sollten wir mit einem Augenzwinkern Blaise Pascal voranstellen, der geschrieben haben soll: „Bitte entschuldigen Sie den langen Brief, ich hatte keine Zeit einen kurzen zu schreiben.“ Auch unser Text für den heutigen Tag kommt sehr ausführlich daher, denn dort heißt es:

„Darum denkt daran, dass ihr von Geburt einst Heiden wart und Unbeschnittene genannt wurdet von denen, die äußerlich beschnitten sind, dass ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und Fremde außerhalb des Bundes der Verheißung; daher hattet ihr keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt. Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst Fremde wart, Nahe geworden durch das Blut Christi.

Denn er ist unser Friede, der aus beiden eins gemacht hat, und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft. Durch das Opfer seines Leibes hat er abgetan das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen, damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache und die beiden versöhne mit Gott in einem Leib durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst. Und er ist gekommen und hat im Evangelium den Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart und Friede denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide den Zugang zum Vater.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet ihr auch miterbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.“

Eignen sich solche Zeilen zum Vorlesen? Fliegen sie nicht wie weißes Rauschen vorbei? Erreicht unsere Herzen und Sinne, was vor so langer Zeit aufgeschrieben worden ist? Und welche Worte sind es, hängen bleiben? Vielleicht die Folgenden:

Ohne Gottes Zuspruch und die Ausrichtung auf ihn, sind wir Menschen rechtlos und entwurzelt, treiben umher wie Staatenlose, bleiben ausgeschlossen wie Fremdlinge ohne Duldung und Bleiberecht. Es ist eine gefährdete und unruhige Existenz, der das Minimum an Sicherheit und Geborgenheit fehlt.

Jetzt aber, durch Jesus Christus, sind wir Nahe geworden, aufgenommen in den Bund und eine Familie, Brüder und Schwestern. Was muss der Briefschreiber damals mit seinen Worten gerungen haben, damit nicht ein Fünkchen dieser unglaublichen existentiellen Veränderung, die Gott uns Menschen schenkt durch zu schwache Sprache verloren geht!

Fühlen wir das? Hat er uns erreicht? Sind wir einander so nahe, wie Menschen, die am selben Ort zu Hause sind? Oder ist das ein aufgesetzter Zuspruch, den wir nicht wirklich nachvollziehen können?

Es geht um Versöhnung und Frieden zwischen uns Christen.

Nichts sonst, so hören wir, kann die Fremdheit und Ferne zwischen uns überwinden außer Jesus Christus, der den Zaun zwischen uns und Gott durchbrochen und abgerissen hat. Es gibt also nichts mehr, was zwischen uns stünde, nichts was uns trennt. Alles, was wir selbst als Hindernisse wahrnehmen ist unser eigenes Werk. In Jesu Sinne ist es nicht und auch nicht Folge seines Handelns, denn er ist unser Friede, er ist unser gemeinsamer und einziger Zugang zum Vater. Wir können nicht je von der Seite kommen, die uns gerade passt und lieb ist. Wir haben nicht alle einen eigenen Zugang zu Gott, je nach Konfession und Tradition.

Es gibt nur einen gemeinsamen Weg zu Gott – durch ihn.

Und so verschieden wir sein mögen: dieser eine Weg macht uns zu Hausgenossen, Familiengliedern, Menschen mit Bürgerrechten – mithin einer gesicherten Zukunft und stabilen Existenz. Das muss man mehr als einmal lesen, das braucht seine Zeit und ist schon fast ein schwer verdaulicher Brief.

Theodor Fontane hat zu seiner Zeit festgehalten: „Briefeschreiben ist wie Wetterleuchten, da verblitzt sich alles und das Gewitter zieht nicht herauf.“ So ist es wohl auch hier. Wetterleuchtend, schlaglichtartig scheint auf, worauf es schon am Ende des ersten Jahrhunderts ankam und immer noch gilt.

Denn fast möchte man meinen, die Zeiten hätten sich kaum geändert. Auch damals weiteten sich die Horizonte. Menschen erlebten eine bisher ungeahnte Form des kosmopolitischen Denkens. Handelsräume wurden immer größer und mit wachsendem Handelserfolg wuchs auch die Kluft zwischen arm und reich. Die zeitgenössische Philosophie widmete sich der Glückseligkeit des Einzelnen. Religion wurde urbaner und Frömmigkeit privater. Man entfernte sich voneinander und gefährdete die durch Jesus Christus gestiftete Einmütigkeit und Nähe. Gottes Wort verwischte zwischen tausend anderen Erlösungsangeboten.

Ein uralter Brief, viele Male übersetzt, gedruckt und vorgelesen. Er handelt von Frieden und Versöhnung und einem gemeinsamen Haus. Dieser Brief gilt uns gemeinsam. Ganz klar ist uns geschrieben, dass wir die Einmütigkeit und Nähe untereinander nicht aushandeln können. Sie wird kein Ergebnis eines Kompromisses sein. Gottes Nähe, so steht es hier, wird uns nur dann zuteil, wenn wir uns zu Herzen nehmen, dass Jesus Christus unser Friede ist.

Lasst uns das wieder und wieder lesen und zu Herzen nehmen.

Und eben dieser Friede Gottes, der höher ist als alles, was wir denken können, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen